

Newsletter 48 +++ Februar 2015

Haus der Wannsee-Konferenz



Seite 2
Dr. Hans-Christian Jasch:
Bericht über die Arbeit

Seite 3
Rede von Frau Kulturstaats-
ministerin Monika Grütters im
Rahmen der Veranstaltung zum
73. Jahrestag der Wannsee-
Konferenz der Gedenkstätte
Haus der Wannsee-Konferenz
am 20. Januar 2015

Seite 6
Gespräch mit Herrn
Władysław Bartoszewski und
Frau Professor Gesine Schwan
zum 73. Jahrestag der Wannsee-
Konferenz am 20. Januar 2015

Seite 12
In Memoriam
Frau Dr. Waltraud Rehfeld
(1925 – 2014)

Seite 12
Impressum



*Liebe Leserin und Leser,
liebe Freunde der Gedenkstätte,*

Ich möchte Ihnen allen ein gutes neues Jahr wünschen und mich für Ihr freundliches Interesse an der Arbeit der Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz bedanken.

In diesem Januar hat die Gedenkstätte eine Reihe von öffentlichen Veranstaltungen abgehalten, die auf großes Besucherinteresse gestoßen sind:

An erster Stelle möchte ich hierbei die Gedenkveranstaltung zum 20. Januar 2015 mit dem ehemaligen Botschafter und polnischen Außenminister und Auschwitzüberlebenden Professor Władysław Bartoszewski, der Staatsministerin für Kultur und Medien Frau Professorin Monika Grütters und der Leiterin der Humboldt Viadrina Platform Professorin Gesine Schwan erwähnen.



Herr Bartoszewski, selbst kein Jude, wurde im September 1940 als polnischer Widerstandskämpfer aus Warschau nach Auschwitz deportiert und schwer krank nach 199 Tagen - offenbar aufgrund einer Intervention des Roten Kreuzes - wieder freigelassen. Er widmete sich nach der Freilassung innerhalb der polnischen Heimatarmee der Rettung von polnischen Juden und beteiligte sich 1944 am Warschauer Aufstand. Sein Lebenswerk, das auf die Versöhnung zwischen Polen, Deutschen und Juden gerichtet ist und sein nunmehr in deutscher Sprache beim Ferdinand Schöningh Verlag erschienenenes Buch "Mein Auschwitz" wurden umfassend mit der in diesem Newsletter abgedruckten Rede der Kulturstaatsministerin Frau Grütters gewürdigt.

Zwei Tage vor dem Gedenktag wurde im Haus der Wannsee-Konferenz der 12. Band der Dokumenten-edition "Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das national-sozialistische Deutschland 1933-1945" mit dem

Schwerpunkt West- und Nordeuropa von den mitwirkenden Historikern und dem ehemaligen Mitglied des Europäischen Parlamentes, Herrn Daniel Cohn-Bendit, präsentiert. In der sich anschließenden Diskussion kontrastierte Cohn-Bendit die persönlichen Erfahrungen seiner aus Berlin nach Frankreich geflohenen und dort versteckten Familie mit den in der Edition überlieferten Dokumenten und der Interpretation der anwesenden Historiker.

Darüber hinaus fanden an den Wochenenden die Abschlussveranstaltungen unserer Herbstreihe statt, die sich wiederum eines großen Interesses unter dem Publikum erfreuten. Neben einem Vortrag von Herrn Dr. Alfred Gottwaldt zur Rolle der Reichsbahn im Rahmen der sogenannten Endlösung konnte auch das Dokumentar-theaterstück zur Wannsee-Konferenz von Christian Tietz und dem Historiker-Labor noch zwei Mal aufgeführt werden.

Zudem hat das Haus der Wannsee-Konferenz mit einer Gruppe von Schülern des Schiller-Gymnasiums eine Tafelausstellung zur Geschichte Griechenlands unter deutscher Besatzung erarbeitet, die im Rahmen der Veranstaltung "denk!mal" zum 27. Januar 2015 im Berliner Abgeordnetenhaus/Preußischen Landtag gezeigt wurde. Die Tafelausstellung reflektiert die Auseinandersetzung der Berliner Schüler mit der griechischen Geschichte während der deutschen Besatzungszeit im Zweiten Weltkrieg und entstand im Rahmen einer durch die Gedenkstätte organisierten Seminarreise nach Griechenland im November letzten Jahres.

Anlässlich des Holocaustgedenktes am 27. Januar 2015 reiste auch eine Delegation von Mitarbeitern des Hauses auf Einladung der Europäischen Kommission nach Brüssel und führte dort für Beamte der Kommission ein Trainings- und Fortbildungsprogramm zum Thema Holocaust und Menschenrechte durch, das auf große Resonanz gestoßen ist und in Zukunft fortgesetzt werden soll. Thematisiert wurden hierbei die Rolle aber auch die Handlungsspielräume, die insbesondere staatliche Funktionsträger und Verwaltungsangehörige bei der Durchführung von NS-Verbrechen hatten. Zudem wurde auf den Umgang mit diesen Verbrechen im Rahmen der Nachkriegsprozesse aber auch im Kontext europäischer Erinnerungskultur eingegangen.

Zum Ende des Monats Januar haben wir dann Werke der italienischen Künstlerin Lisa Borgiani aus Verona in unseren Ausstellungsräumen gezeigt. Mit Ihrem Werkzyklus malerisch verfremdeter

Photographien "Memories and Light" zeigt sie Besucher des Holocaustmahnmals neben dem Brandenburger Tor und lenkt den Blick auf den tastenden und stolpernden Umgang mit der monströsen Vergangenheit der nationalsozialistischen Judenvernichtung.

In den kommenden Monaten werden wir eine Reihe weiterer Veranstaltungen durchführen, die sich u. a. dem Gedenken an die Deportation der griechischen Juden, dem 70. Jahrestag des Kriegsendes, dem 50. Jahrestag der Aufnahme diplomatischer Beziehungen der Bundesrepublik

Deutschland mit dem Staat Israel und dem 80. Jahrestag des Erlasses der Nürnberger Rassen-gesetze am 15. September 1935 widmen werden.

Wir freuen uns auf Ihr Interesse und Ihre Unterstützung, um diese Veranstaltungen für alle Beteiligten interessant und lehrreich gestalten zu können.

Dr. Hans-Christian Jasch
Direktor
Haus der Wannsee-Konferenz

+++++

Rede von Frau Kulturstaatsministerin Monika Grütters im Rahmen der Veranstaltung zum 73. Jahrestag der Wannsee-Konferenz der Gedenkstätte Haus der Wannsee-Konferenz am 20. Januar 2015

- Es gilt das gesprochene Wort -

Sehr geehrter Herr Dr. Jasch,
lieber Herr Bartoszewski,
meine Damen und Herren!



Auschwitz - dieses Wort ist Synonym geworden für den dunkelsten Abgrund in der deutschen und der europäischen Geschichte, ja für einen Zivilisationsbruch in der Geschichte der Menschheit. Auschwitz steht für unvorstellbar grausame Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Auschwitz steht für den millionenfachen Mord an Frauen, Männern und Kindern durch Deutsche - eine Todesfabrik, in der mindestens 1,1 Millionen Menschen starben, darunter eine Million Juden. Auschwitz steht insbesondere für die systematische Auslöschung jüdischen Lebens, wie sie vor 73 Jahren hier im Rahmen der Wannsee-Konferenz vereinbart wurde.

Im immerwährenden, dunklen Schatten dieser Schuld haben wir nichts als unseren tief empfunden Wunsch, die Erinnerung wach und lebendig zu halten - indem wir authentische Orte wie das Haus der Wannsee-Konferenz bewahren, aber auch, indem wir uns der Eindringlichkeit persönlicher Berichte der Überlebenden aussetzen.

Deshalb, lieber Herr Bartoszewski, bedeutet es uns Deutschen viel, dass Sie die Kraft gefunden haben, Ihre Erinnerungen aufzuschreiben - zumal Sie uns damit das weniger bekannte Schicksal der nichtjüdischen, polnischen Gefangenen in Auschwitz ins Gedächtnis rufen.

"Mein Auschwitz" macht uns zu Zeugen Ihrer Verhaftung als 18-jähriger in Warschau, Ihrer Deportation nach Auschwitz, Ihres täglichen Überlebenskampfes im Vernichtungslager, Ihres Leidens unter den Schikanen der SS-Wachmannschaften und nicht zuletzt Ihres verzweifelten Bemühens, im Angesicht schlimmster Menschen-verachtung ein Mensch zu bleiben. "Mein Auschwitz" formuliert den Anspruch, Mensch zu sein in einer Hölle, in der der einzelne keinen Namen und damit keine eigene Identität mehr hatte, sondern nur noch eine Häftlingsnummer auf dem Unterarm. "Mein Auschwitz" beschreibt subjektive Eindrücke, Erlebnisse und Empfindungen und beharrt damit auf der Einzigartigkeit jedes Menschen selbst an einem Ort, wo der einzelne Mensch nichts wert war. Im Vorwort zur 2010 erschienen polnischen Ausgabe heißt es: „Alle Häftlinge waren in

ein- und demselben Auschwitz, aber zugleich war jeder Häftling in seinem Auschwitz. Unterschiedlich waren die Kreise der Hölle, unterschiedlich waren die Erfahrungen. Deshalb müssen wir uns bewusst sein, dass die Geschichte von Auschwitz die Summe individueller Schicksale, individuellen Leidens und individueller Erinnerung ist.“

Wir können nur erahnen, wie viel Kraft es kostet, als Auschwitz-Überlebender „mein Auschwitz“ zu sagen und damit - so empfinde ich es jedenfalls - all das, wofür Auschwitz steht, als Teil der eigenen Vergangenheit anzunehmen. Sie, lieber Herr Bartoszewski, haben in diesem Sinne nicht nur für sich selbst Frieden mit der Vergangenheit geschlossen.

... den Mut und die Kraft gefunden, weiter gegen den nationalsozialistischen Terror zu kämpfen.

Sie haben trotz Ihrer Erlebnisse in Auschwitz den Mut und die Kraft gefunden, weiter gegen den nationalsozialistischen Terror zu kämpfen.

Sie haben 1942 eine Organisation mitbegründet, die Tausenden Juden in Polen das Leben gerettet hat. Sie waren 1944 am Warschauer Aufstand beteiligt, der größten bewaffneten Erhebung im besetzten Europa, und erlebten dessen brutale Niederschlagung durch die deutschen Besatzer. Darüber hinaus sind Sie bis heute ein engagierter Friedensstifter zwischen Deutschland und Polen, zwischen deutschen und polnischen Bürgern. Schon in den 1960er Jahren haben Sie - was für eine Geste menschlicher Größe! - Kontakte nach Ost- und Westdeutschland geknüpft und maßgeblich dazu beigetragen, dass Deutsche und Polen einander wieder vertrauen lernten. Nicht zuletzt haben Sie den Aufbau eines "Europäischen Netzwerks Erinnerung und Solidarität" vorangetrieben - eines Netzwerks, das mit der Unterstützung auch meines Hauses Verständnis für und Verständigung über die leidvolle Geschichte des 20. Jahrhunderts fördert.



Dass die deutsch-polnischen Beziehungen, die Deutschland mit den nationalsozialistischen Menschheitsverbrechen in Polen auf das Schwerste beschädigt hatte, nach 1990 zu einem tragenden Pfeiler eines geeinten, demokratischen Europas werden konnten, lieber Herr Bartoszewski, das ist auch Ihr Verdienst. Für Ihr unermüdliches Engagement für Demokratie, Freiheit, Toleranz und Versöhnung werden Sie nicht umsonst auch außerhalb Europas hoch geschätzt: Als einziger Politiker weltweit sind Sie Ehrenbürger des Staates Israel.

Meine Damen und Herren, 70 Jahre nach der Befreiung von Auschwitz gehören die offene und schonungslose Auseinandersetzung mit den Menschheitsverbrechen der Nationalsozialisten und das breite gesellschaftliche Bewusstsein für die Verantwortung, die daraus erwächst, zu den hart erkämpften, moralischen Errungenschaften unseres Landes. Das war und ist keineswegs selbstverständlich. Vielleicht haben einige von Ihnen, so wie ich, kürzlich den Film "Im Labyrinth des Schweigens" über die Vorgeschichte der Frankfurter Auschwitzprozesse gesehen, der im November in die deutschen Kinos kam. Er spielt 1958, in der Zeit des Wirtschaftswunders, in der nach den Entbehrungen der Kriegs- und Nachkriegsjahre zusammen mit Petticoats und Schlagermusik bescheidener Wohlstand aufkam - eine Zeit, in der Auschwitz, so ungeheuerlich das aus heutiger Sicht klingt, den Deutschen noch kein Begriff war, schon gar nicht der Inbegriff barbarischer Menschheitsverbrechen und deutscher Schuld.

Es geht darin um einen jungen Staatsanwalt, dem ein sonderbarer Vorfall zu Ohren kommt: Ein Mann will einen ehemaligen KZ-Aufseher wiedererkannt haben, der ihn in Auschwitz fast zu Tode gequält hat. Der aufstrebende Jung-Staatsanwalt nimmt die Ermittlungen auf - gegen den Willen seines direkten Vorgesetzten und trotz der Mauern des Schweigens und Leugnens, auf die er stößt, wohin auch immer er sich wendet. Einzig der jüdische Generalstaatsanwalt Fritz Bauer - gespielt von einem großartigen Gert Voss in seiner letzten Rolle - unterstützt ihn.

Der Film ist aus zwei Gründen beklemmend und emotional aufwühlend: Zum einen, weil man als Zuschauer von Anfang an weiß, was der Staatsanwalt mühsam und mit wachsendem Entsetzen herausfinden muss: dass es Tausende von Tätern und über eine Million Opfer gibt - aber niemanden, der davon etwas gewusst haben will, und kaum jemanden, der darüber etwas erfahren will. Emotional aufwühlend ist der Film zum anderen deshalb, weil man versteht, welche zwischenmenschlichen Verwüstungen die Erkenntnis der Schuld geliebter Menschen hinterlässt. Dem Staatsanwalt, der seinen im Krieg gefallenen Vater als Helden verehrte, bleibt die Einsicht nicht erspart, dass auch sein Vater Nationalsozialist war und sich schuldig gemacht hat. Man will kein Mitleid empfinden in diesem Moment, wissend um die Ungeheuerlichkeit der Nazi-Verbrechen, und doch kommen einem die Tränen, als für den jungen Juristen mit dem Bild vom Vater eine ganze Welt zusammenbricht. Die allgegenwärtigen, nur unter Schmerzen frei zu legenden Verstrickungen in Schuld werden hier genauso spürbar wie die moralische Pflicht, diesen Schmerz auszuhalten.

Bleiben aber wird die moralische Pflicht, die Erinnerung an Auschwitz und an die Opfer des nationalsozialistischen Terrorregimes wach und lebendig zu halten.

Heute fällt die Erinnerung an Auschwitz leichter und zugleich schwerer: Leichter, weil die "Gnade der späten Geburt" - um einen umstrittenen Begriff des ehemaligen Bundeskanzlers Helmut Kohl zu gebrauchen - den jüngeren Generationen die schmerzvolle Auseinandersetzung mit persönlicher Schuld erspart.

Schwerer, weil es früher oder später keine Überlebenden mehr geben wird, die von ihren individuellen Schicksalen erzählen können. Bleiben aber wird die moralische Pflicht, die Erinnerung an Auschwitz und an die Opfer des nationalsozialistischen Terrorregimes wach und lebendig zu halten. Das geht nur, wenn hinter den unfassbar hohen, abstrakt bleibenden Opferzahlen menschliche Gesichter sichtbar und menschliche Stimmen hörbar bleiben - sei es in Schulen, sei es an Gedenkorten und bei Gedenkveranstaltungen, sei es in Museen und Ausstellungen, sei es in Büchern und Zeitungen, sei es in öffentlichen Debatten und im politischen Engagement. Das Erbe der Zeitzeugen, ihre persönlichen Berichte, Dokumente und Aufzeichnungen, werden uns dabei helfen. Zu einer lebendigen Erinnerungskultur gehört aber auch, aufzustehen gegen Antisemitismus und Fremdenhass, wo immer wir ihn erleben. Erinnern heißt, nicht schweigen können, wenn auf Deutschlands Straßen der Hass gegen Juden oder Moslems, gegen Flüchtlinge und Einwanderer geschürt wird. Erinnern heißt, sich niemals zurück zu ziehen auf die ebenso bequeme wie verantwortungslose Haltung, dass es auf die eigene Stimme, auf das eigene Handeln nicht ankommt!

Das Gegenteil ist richtig: Auf jeden einzelnen kommt es an!

Vergessen wir nicht: Erst das Schweigen der Mehrheit machte die so genannte "Endlösung der Judenfrage" möglich, die europaweite, systematische Organisation des Völkermords, die hier in diesem Haus heute vor 73 Jahren im Rahmen der Wannsee-Konferenz besprochen und beschlossen wurde. Das mutige und beherzte Engagement einiger weniger hat Leben gerettet und in einem geistig und moralisch verwüsteten Land Inseln der Menschlichkeit bewahrt. Diese Menschlichkeit haben wir uns für unsere Gesellschaft mühsam zurück erkämpft. Lassen wir nicht zu, dass Hass, Ressentiments und Gleichgültigkeit diesen Kitt wieder porös werden lassen!

In diesem Sinne, lieber Herr Bartoszewski, wünsche ich Ihrem Buch viel öffentliche Aufmerksamkeit und viele interessierte, vor allem auch junge Leserinnen und Leser, die sich auf die Stimme eines so beeindruckenden Zeitzeugen einlassen!

Vielen Dank, dass Sie an diesem symbolträchtigen Tag an diesen symbolträchtigen Ort gekommen sind, um "Ihr Auschwitz" gegen das Auschwitz der Täter zu stellen, das hier bei der Wannsee-Konferenz Gestalt annahm!

Ich verneige mich vor Ihnen!

Abdruck der Rede mit Genehmigung von Frau Kulturstatsministerin vom 2.02.2015

+++++

Gespräch mit Herrn Władysław Bartoszewski und Frau Gesine Schwan zum 73. Jahrestag der Wannsee-Konferenz am 20.01.2015

- Es gilt das gesprochene Wort -

Frau Schwan: Einen schönen guten Abend meine Damen und Herren, ich freue mich, dass Sie so zahlreich gekommen sind. Herr Bartoszewski wird uns zunächst einiges über sein Buch sagen, aber er hat mich vorher wissen lassen, dass es ihm wichtig ist, bestimmte Themen nicht auszulassen. Das Thema wird sein, der historische Ursprung des Bösen, für das Auschwitz steht. Herr Bartoszewski ist dafür bekannt, dass er ein sehr präzises Gedächtnis hat, selbst noch heute in seinem hohen Alter. Ich denke, es ist sehr wichtig, jetzt nicht eine Geschichtsstunde zu beginnen, aber vielleicht doch diese Frage zu stellen: Was ist in der nachträglichen historischen Einschätzung, aber auch in der Einschätzung eines theologisch und historisch Hochgebildeten der Beginn dieses Bösen?

Herr Bartoszewski: Danke. Liebe Freunde, ich denke, ich kann heute alle hier Anwesenden als Freunde ansprechen. Liebe Frau Staatsministerin, Sie sind mir näher geworden durch ihre Äußerungen, Sie haben mich ganz genau und gut verstanden, besser als manche Verleger, die nur die Marktwirkung eines Buches bewerten. Ich habe bislang neun Bücher in deutscher Sprache über jüdische und deutsche Geschichte geschrieben. Meine anderen Bücher sind nur in polnischer Sprache erschienen. Das jetzt erschienene Buch trägt den Titel „Mein Auschwitz“ und über dieses Buch werde ich Ihnen heute erzählen. Manchmal werde ich gefragt, warum ich als durchschnittlicher Europäer mehr als 30 Bücher über zeitgeschichtliche Themen geschrieben habe. Mein nächstes Buch wird im Februar dieses Jahres erscheinen, für das übernächste ist bereits das Manuskript fertig, das im Herbst nächsten Jahres erscheinen wird. Falls ich inzwischen sterben sollte, diese beiden Bücher werden noch erscheinen.

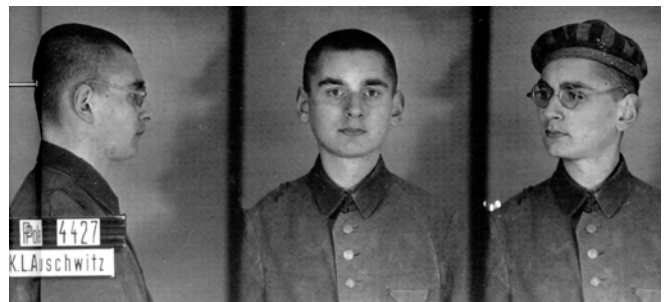


Ich werde mich in meinen Ausführungen kurz fassen, denn ich habe nur eine dreiviertel Stunde Zeit. Ich werde einige wichtige Punkte ansprechen. Das Buch „Mein Auschwitz“ behandelt nur Auschwitz, nicht was vorher war und nicht was nachher war. Ich habe im Herbst 1939 an einer katholischen Schule mein Abitur gemacht. Der Deutschunterricht war an unserer Schule sehr wichtig. Da war der erste Abschnitt meines Lebens zu Ende, denn am 1. September 1939 wurde Warschau von den Deutschen bombardiert. Mit dem 1. September 1939 begann ein neues Kapitel im Leben eines jeden in sehr unterschiedlicher Weise. Die Erinnerung daran wird nach Jahren zurückkommen, bei Tätern, bei Mittätern, bei Opfern, bei allen, die mit dem schrecklichen Geschehen des Krieges verbunden waren.

Mein Vater war ein Bankbeamter, kein Politiker, aber jemand, der mich erzogen hat mit der Vorgabe: „Du sollst nie lügen. Wer lügt kann auch stehlen, wer stiehlt, kann auch töten. Du sollst andere Menschen ernst nehmen. Du sollst von niemandem Geld leihen und niemandem auch Geld leihen. Und Du sollst nie was gedankenlos unterschreiben.“ Diese seine Worte waren mir immer gegenwärtig, als ich mehrere Jahre im kommunistischen Gefängnis saß, viele Jahre nach dem Tod meines Vaters. Dies alles sind Weisheiten, die eng verbunden sind mit der christlichen Lehre. Diese Weisheiten sind alle verankert in allen gutmütigen Menschen, nicht nur Katholiken oder Protestanten, sondern in allen Menschen.

Das Foto auf dem Umschlag meines Buches stammt aus der SS-Kartei und ist mit dem deutlichen Vermerk „P“ - „politischer (Häftling), Pole“ versehen.

Meine Damen und Herren, ich habe wie Millionen anderer Menschen als „Sklave“ im sogenannten Generalgouvernement in Warschau gelebt. Ich konnte weder arbeiten, noch weiter studieren, denn alle Schulen und Universitäten waren von den Nazis geschlossen worden.



Nicht in Frankreich, nicht in Dänemark, nicht in Norwegen, aber in Polen. Das war für uns alle, auch für die Familie eine Sondersituation. Meine Mutter war Buchhalterin und durfte auch nicht mehr in der Buchhaltung des Elektrizitätswerkes in Warschau arbeiten. Mein Vater meinte damals zu mir, irgendwann werden dich die Nazis zur Zwangsarbeit nach Deutschland schicken. Aber bevor du für Hitler arbeiten solltest, arbeite lieber für wenig Geld beim Polnischen Roten Kreuz. Im Frühjahr 1940 habe ich in einer Hilfsstation des Polnischen Roten Kreuzes in Warschau angefangen zu arbeiten. Das Polnische Rote Kreuz und das Deutsche Rote Kreuz waren alle Mitglieder des Internationalen Roten Kreuzes in Genf. Bis Anfang September 1940 habe ich, mit einem Ausweis ausgestattet für das Rote Kreuz in einer Hilfsstation gearbeitet. In dieser Hilfsstation gab es nur eine Ärztin, eine Krankenschwester und mich. Ich war dort Hilfe, habe sauber gemacht, also auch alles andere gemacht, was nichts mit Medizin zu tun hatte. Am 19. September 1940 fand dann die nächste Etappe der sogenannten „AB-Aktion“ statt, die sogenannte „außerordentliche Befriedungsaktion im Generalgouvernement“. Hans Frank hatte die Aktion, die von Himmler genehmigt wurde, angeordnet. Ziel war es, 20.000 polnische Männer zu verhaften, vier- oder fünftausend zu exekutieren, andere ins KZ zu sperren und weitere Terrormaßnahmen zur Sicherung der Nazi-Herrschaft einzuführen. Diese Aktionen fanden im Rahmen des „Ribbentrop-Molotov-Abkommens“ statt. Ziel war es, sich gegenseitig, also auf deutscher und sowjetischer Seite, über polnische Aktivitäten zu unterrichten. Alle die Dokumente darüber sind heute bekannt. Ich will jetzt darüber keine Einzelheiten erzählen, denn die Dokumente darüber sind nachlesbar.

Unsicherheit über die Zukunft bestimmte damals für uns Polen das Alltagsleben.

Am 5. März 1940 hat Stalin das Verbrechen, den Genozid, von Katyn angeordnet. Die Aktionen von Himmler und Frank begannen Ende März 1940. Am 3. April 1940 ging der erste Transport polnischer Kriegsgefangener in der Sowjetunion nach Katyn. Am 27. April 1940 erließ Himmler den Befehl zur Gründung des Lagers Auschwitz. So wurde ich sehr bald Häftling und für mich begann die intensive Frage nach dem Sinn des Lebens. Unsicherheit über die Zukunft bestimmte damals für uns Polen das Alltagsleben. Am 8. April 1941 wurde ich dann plötzlich ohne Begründung entlassen. Mit mir wurden etwa 10 Personen entlassen. Wir waren alle polnische Christen, also „Arier“. Damals gab es noch keine jüdischen Häftlinge in Auschwitz. Uns war damals auch noch nicht das geheime Zusatzprotokoll vom 28. September 1939 des „Ribbentrop-Molotov-Abkommens“ bekannt. Das Abkommen selbst war bekannt, nicht aber das geheime Zusatzabkommen. Das Abkommen war damals kein Geheimnis, das stand in den Zeitungen. Im Lager gab es keine Zeitung. Ich wusste damals auch nicht, dass sich das Polnische Rote Kreuz an das Internationale Rote Kreuz in Genf gewandt hatte, weil einige polnische Mitarbeiter verhaftet und ohne Anklage, ohne Gerichtsurteil, im Lager gefangen gehalten wurden. Ich stand ja auch auf der Liste. Nach einer Intervention von Genf in Berlin, hat man die Mitarbeiter, die vor dem Krieg nicht politisch aktiv waren und danach, also nach Kriegsbeginn, nichts gegen die Deutschen unternommen hatten, entlassen. Ich war vor dem Krieg 17 Jahre alt. Im Juni 1941 begann dann der Überfall der deutschen Armee auf Russland „zur Verteidigung des Christentums gegen den gottlosen Kommunismus“, also ganz geschickt, taktisch, propagandistisch. Ich wurde also als „polnischer Christ“ entlassen.

Ich hatte eine tiefe psychische Krise durchlebt, weil ich damals sehr viel gewusst habe, was in Auschwitz passierte. Als gläubiger Mensch habe ich mich an einen katholischen Geistlichen gewandt um zu beichten. Seinen Namen weiß ich noch heute, er war eine Lichtgestalt in unserer Kirche, ist aber schon lange verstorben. Er hat mir damals gesagt: „Du jammerst, du hättest die Leute dort im Lager verlassen, sie sterben ohne Hilfe. Aber der Herrgott hat dich gerettet“. Er fragte mich, ob ich weiß, warum Gott gerade mich errettet hat und ob ich fest an Gottes Pläne zu glauben bereit bin. Ich wusste es damals nicht. „Viele Menschen“ – sagte er – „im Ghetto, im Lager, sind noch viel unglücklicher als du“. Der Priester hat mich ermutigt, mich um die unterdrückten Warschauer Juden zu kümmern und ihnen zu helfen. Dies hat mir außerordentliche moralische, psychologische und menschliche Kraft gegeben.

Wie die Zukunft aussehen würde, konnte ich mir überhaupt nicht vorstellen. Dass zum Beispiel einmal ein jüdischer Staat entstehen würde, dass jemals in Jerusalem die Gedenkstätte Yad Vashem entstehen würde. Ich war doch damals ein „Niemand“, ich habe damals nur meine Pflicht, meine Arbeit getan, um anderen Menschen zu helfen. Meine Aufgabe war es doch damals, denjenigen Menschen zu helfen, die verfolgt wurden. Ich habe mich dann auch im polnischen Widerstand engagiert und versucht, Dokumente der Nazi-Verbrechen für die Nachwelt zu sammeln. Dies hat mir nach dem Krieg geholfen, bei der Zusammenarbeit mit der polnischen Kommission zur Aufklärung der Nazi-Verbrechen. Ohne Auschwitz wäre ich wohl einer der patriotisch gesinnten, enthusiastischen Menschen geblieben, die ihrem Leben keinen Sinn gegeben hätten und dann einfach gestorben wären. Aber ich war da. Und wenn mich jetzt jemand fragt, was ich über mein langes Leben denke, scherze ich oft und sage: „Meine Feinde haben nichts Besseres verdient“. Mir selbst sage ich dann, eigentlich habe ich alles getan, was ich tun wollte und musste.

Später war ich Journalist bei der katholischen Wochenzeitung Tygodnik Powszechny in Krakau unter Bischof Wojtyła, dem späteren Kardinal und Papst. In diesem katholischen Wochenblatt habe ich über historische, polnisch-jüdische und polnisch-deutsche Themen geschrieben, soweit dies unter der polnischen Zensur möglich war. Ab 1960 kamen dann die ersten Freiwilligen der evangelischen Aktion Sühnezeichen aus der DDR nach Polen. Junge Leute, die aufgrund ihres christlichen Verständnisses und ihrer Erziehung, uns Polen geholfen haben. Mein Redaktionsleiter sagte mir damals: „Schau, da kommen junge evangelische Christen aus Deutschland, um hier Auschwitz-Überlebenden zu helfen. Ich weiß, dass dich das psychisch belastet, aber du warst in Auschwitz“. In unserer Redaktion damals gab es nur mich, der Deutsch sprechen konnte. Also sagte der Redaktionsleiter zu mir, ich solle mit den jungen Christen aus Deutschland nach Auschwitz gehen und dort mir ihnen reden. So begann ich nach dem Krieg mit meiner Arbeit in Auschwitz mit den jungen Deutschen aus der DDR. Mein damaliger Erzbischof Wojtyła gab mir 1960/1961 die Erlaubnis mit den jungen Leuten nach Auschwitz zu gehen. Ich konnte doch damals nicht wissen, dass unser Erzbischof im Herbst 1978 zum Papst gewählt werden würde. Meine Arbeit begann also damals als Mensch, als Journalist, als Redakteur, als Begleiter der jungen Menschen, mich mit Auschwitz zu befassen. So entstanden auch meine ersten Kontakte zu Pax Christi. Enge Kontakte hatte ich mit dem leider früh verstorbenen Reinhold Lehmann, dem damaligen Generalsekretär von Pax Christi und jüngeren Bruder des späteren Kardinal Lehmann. Ich hatte auch sehr enge Kontakte zum Zentralkomitee der deutschen Katholiken in Bonn. Diese Kontakte waren damals sehr hilfreich, da auch unsere katholischen Bischöfe unter der kommunistischen Regierung in Polen damals ihre Arbeit nur mit zuverlässigen Laien als Kuriere durchführen konnten. Als die damalige kommunistische Regierung diplomatische Beziehungen zu Israel aufnahm, hatte ich die Genehmigung bekommen, nach Israel zu fliegen. Dort konnte ich dann verschiedene Kontakte zu europäischen Regierungen aufnehmen. So konnte damals erreicht werden, dass Polen z. B. leichter in das neutrale Österreich ausreisen konnten, als in die Bundesrepublik Deutschland, da Österreich nicht NATO-Mitglied war. Es gelang auch damals ein neues Kapitel der Versöhnung zwischen Polen und Deutschland anzufangen.



In der im Jahre 2010 erschienenen polnischen Ausgabe meines Buches „Mój Auschwitz“, das heute in der deutschen Ausgabe vorliegt, befindet sich eine Widmung: „In Memoriam Professor Adam Heydel“. Adam Heydel (1893 – 1941), Professor an der Universität Krakau, wurde im November 1939 von der SS verhaftet, nach Sachsenhausen gebracht, nach einigen Monaten wieder entlassen, konnte er sich anschließend bei seinem Bruder, der Gutsbesitzer war, im Generalgouvernement verstecken. Bald kam aber die Gestapo, hat beide Brüder im Januar 1941 verhaftet und im Februar nach Auschwitz deportiert. Professor Heydel, schwer krank, landete im Krankenbau im Lager Auschwitz. Wahrscheinlich war ich außer den Tätern einer der letzten Polen, mit denen Heydel im Lager Auschwitz gesprochen hat. Seine Erschießung durch die SS im Lager war für mich eine menschliche Tragödie. Ich hatte zwar schon viel Leid im Lager gesehen, aber dass so ein berühmter Professor an der Universität, dessen Werke noch heute in Polen Klassiker sind, einfach ermordet wird, war eine Tragödie, ein menschliches Leid großen Ausmaßes. Vor dem Krieg hat er das Buch „Gedanken zur Kultur“ veröffentlicht, das ich noch als Gymnasiast gelesen hatte. Das Buch war so populär-wissenschaftlich und zugänglich geschrieben, dass es mir bis heute im Gedächtnis geblieben ist. Für mich war es ein außergewöhnliches Erlebnis, dass ich als junger Mensch, als 19jähriger, in Auschwitz mit so einem berühmten Professor im Krankenbau sprechen konnte, den ich bis dahin nur aus Büchern kannte. Von der Ausbildung her war er Jurist, aber er beschäftigte sich auch mit der Kulturgeschichte.

Am 6. November 1939 wurde er zusammen mit anderen Professoren während der sogenannten „Sonderaktion Krakau“ verhaftet. Die verhafteten Professoren und Hochschullehrer wurden alle nach Sachsenhausen

deportiert und nur aufgrund internationaler Proteste wurden einige von ihnen entlassen. Heydel, der, wie ich schon gesagt habe, bei seinem Bruder untergetaucht war, wurde mit seinem Bruder verhaftet und deportiert. Der Verhörer Heydels war ein Sadist. Gebrochen und schwer an Diphtherie erkrankt kam der Professor auf die Krankenstation des Lagers Auschwitz. Ich saß stundenlang an seinem Bett, einer dreistöckigen Holzpritsche. Normalerweise lag man alleine dort, manchmal zu zweit, wenn es an Plätzen mangelte. Heydel erzählte mir viel aus seinem Leben und zitierte Verse eines polnischen Dichters, die er auswendig kannte.

Am Nachmittag des 14. März 1941 saß ich wie gewohnt auf dem Rand seiner Pritsche, als plötzlich ein lautes Geschrei von draußen zu hören war: „Das Ganze still gestanden, Mützen ab, Augen rechts!“ Das bedeutete, dass ein Deutscher in den Block gekommen war und die Häftlinge, an denen er vorbeikam, strammstehen mussten. Dann wurde das Geschrei lauter, also kam der Deutsche in unsere Richtung. Ich berührte Heydels Hand, um ihm zu verdeutlichen, dass wir unser Gespräch unterbrechen müssten und ich zurückkomme, wenn der Deutsche wieder weg ist. Ich ging auf meinen Platz und legte mich auf die Pritsche. Hinter der Zwischenwand war die Stimme des Deutschen zu hören. Erst fragte er nach der Lagernummer, das war normal, denn in Kontakt mit einem Kapo oder einem Deutschen musste der Häftling seine Nummer nennen. Diesmal aber gingen die Befehle weiter: „Vorname! Name! Name des Vaters!“. Im Lagerarchiv ist Heydels Sterbeurkunde erhalten. Verzeichnet ist Datum und Uhrzeit: 14. März 1941, 18:15 Uhr. Sie nahmen Professor Heydel mit, erlaubten ihm nicht einmal sich anzuziehen. Ich selbst habe das nicht gesehen. aber andere Häftlinge haben gesehen, wie Heydel in Unterwäsche, barfuß, die Hände mit Draht auf dem Rücken zusammengebunden, über den Hof gehen musste. An diesem Tag wurden in der sogenannten „Kiesgrube“ 73 polnische politische Häftlinge erschossen. Ich habe später seine Frau und seine Tochter getroffen. Bis heute bin ich mit den Mitgliedern der Familie des Professors in Kontakt und befreundet.



Am 3. oder 4. September 1941 waren mehrere tausend sowjetische Kriegsgefangene inhaftiert und zum Tode verurteilt worden, entgegen jedem Völkerrecht. Von ihnen wurden 500 oder 600 und 150 polnische politische Häftlinge ausgewählt, an denen die Wirkung von Zyklon-B ausprobiert wurde. Es wurden also erste Morde mit dem Giftgas Zyklon-B an den russischen und polnischen politischen Häftlingen durchgeführt. Ich werde diese jungen, unschuldigen russischen Soldaten und polnischen Häftlinge nie vergessen, die auf so unmenschlich schreckliche Weise umgebracht wurden. Von den 15.000 Häftlingen sind nach vier Monaten etwa 130 am Leben geblieben. Von diesen 130 jungen Männern wurden einige in andere Lager deportiert. Nur ganz wenige von ihnen haben die Befreiung und das Kriegsende überlebt. Danach wurden sie unter Stalin erneut verhaftet und im Gulag eingesperrt.

Im Januar 1945 war in Auschwitz kein einziger SS-Mann mehr. Der letzte Appell fand am 17. Januar 1945 statt. Bei diesem Appell waren nur noch 96 Häftlinge, die auf den eigenen Füßen stehen konnten, über 7.500 Häftlinge lagen im Schnee, im Dreck, ohne zu essen ohne zu trinken.

Die Sowjetarmee, die aus der Richtung Krakau anrückte, beeilte sich sehr schnell die Kohlengruben in Oberschlesien zu besetzen. Sie hatten natürlich keine Ahnung von der Existenz des Konzentrationslagers Auschwitz. Ich war damals als 23jähriger in einer Zelle des Widerstandes, der „Heimatarmee“ in Krakau, als wir erfuhren, dass die armen Häftlinge in Auschwitz befreit wurden. Wir haben dann Freiwillige, Ärzte und medizinisches Personal gefunden, die Russen haben Lastwagen zur Verfügung gestellt, um die Befreiten zu betreuen. Einige der damaligen russischen Befreier, Soldaten, Offiziere und auch Generäle leben heute als russische Juden in Israel, in Ashkelon. Sie haben mir bei einem Treffen in Yad Vashem erzählt, dass sie damals nicht wussten, dass Auschwitz existiert hatte, bevor sie dort ankamen und das Lager befreiten.

Ich war später (1990 – 1995) fünf Jahre polnischer Botschafter in Wien. Jedes Jahr nahm ich an den Festveranstaltungen in Mauthausen-Gusen teil, wo die größte Zahl Polen inhaftiert war. Jedes Mal war eine Gruppe amerikanischer Offiziere anwesend, aber sie durften niemals eine Rede oder Ansprache halten. Niemals wurde ein amerikanischer Außenminister oder Präsident nach Mauthausen offiziell eingeladen.

Ich möchte nicht als ehemaliger polnischer Botschafter, nicht als Diplomat zu ihnen sprechen, sondern als ehemaliger Auschwitz-Häftling. Ich habe das Recht darüber zu sprechen, denn weder ein amerikanischer Außenminister, noch ein amerikanischer Präsident waren in Auschwitz, sondern ich.

Frau Schwan: Vielen Dank lieber Herr Bartoszewski. Ich würde gerne noch ein oder zwei Fragen stellen. Wenn man Ihr Buch liest, ist man wieder einmal tief betroffen, überwältigt, bestürzt, über die Häufung mutwilliger Grausamkeit, die da den Häftlingen widerfahren ist. Sie haben einmal geschrieben, der unglaubliche Lärm mit dem die Verhaftungen durchgeführt wurden, mit dem die Waggonen geöffnet wurden und die Häftlinge dann hinaus getrieben wurden, seien vielleicht so eine Art Ritual gewesen, um vielleicht von vornherein zu verhindern, dass irgendetwas anders verläuft, als geplant. Trotzdem, wenn es diesen Sinn oder diese Bedeutung hatte, ist schon die Anhäufung dieser Grausamkeit erschreckend. Wenn ich Dich jetzt richtig verstanden habe, ist es ja Deine Reaktion gewesen, Dich von dieser Grausamkeit nicht überwältigen zu lassen. Auch in der christlichen Überzeugung lebst Du, Gott hat Dich dahingestellt, wo Du hingehörst und wo Du nun bist. Du bist aus dem Lager entlassen worden und der Sinn besteht darin, daraus etwas Positives, Menschliches zu machen. Wenn ich Dich richtig verstanden habe, willst Du mit Deinen Ausführungen andeuten, dass die Häftlinge ein Recht gehabt haben, zu wissen, warum sie dies Alles erleiden mussten und ihnen der Tod bevorstand. Diese Sinnfrage ist vielfach gestellt worden. Die Antwort ist oft, dass man das nicht theologisch oder philosophisch beantworten kann, dass Auschwitz mit einem „Sinn“ vereinbar war und ist. Sehe ich das richtig, dass gerade das Dich davor gerettet hat, in eine Art Verzweiflung zu kommen, gerade als junger Mensch, so eine abgrundtiefe Grausamkeit und Rohheit erleben zu müssen?

*Ohne Auschwitz wäre ich wahrscheinlich gleichgültiger,
wäre ich wahrscheinlich anders, wäre ich ein anderer Mensch.*

Herr Bartoszewski: Also ich habe natürlich immer Angst gehabt, aber mein Beichtvater hat mir immer gesagt, es war Gottes Wille, dass Du befreit worden bist. Natürlich habe ich mir immer wieder die Frage gestellt: Warum bin ich am Leben geblieben? Ich konnte dort im Lager nur wenigen Insassen helfen. Ja, ich habe dort große Angst gehabt, aber Scham nichts zu tun wäre größer gewesen. Ich habe mir damals gesagt, natürlich werde ich helfen, auch wenn ich nicht gewusst habe, was im Einzelnen ich tun könnte. Aber ich wusste, dass ich schon etwas finden werde, um den anderen zu helfen. Es hat sich alles entwickelt und so habe ich verschiedene Menschen und Geschichten erlebt. Ohne Auschwitz wäre ich wahrscheinlich gleichgültiger, wäre ich wahrscheinlich anders, wäre ich ein anderer Mensch. Die Absicht von Hitler war das jüdische Volk im Rahmen der planmäßigen Aktion, die am 20. Januar 1942 hier am Großen Wannensee beschlossen wurde, zu vernichten, auszulöschen. Welche Antwort könnten wir Hitler posthum geben? Spuren aufbewahren, Spuren pflegen, die Wahrheit sagen, an die Menschen erinnern, ihrer gedenken. Die Geschichte, die Erinnerung an die jungen Menschen weitertragen, die jungen Menschen dazu erziehen gegen Hass und Intoleranz zu sein. Mein Lebensziel war und ist es, anderen Menschen zu helfen, die in Not sind, und nicht wegzuschauen. Das ist meine christliche Erziehung. Ich sage Ihnen, wer nicht an Gott glaubt, ist ärmer.

Frau Schwan: Ich fand es sehr interessant, dass Du gesagt hast, Du hättest Angst gehabt, aber die Scham wäre größer gewesen, nicht zu helfen. Scham, die ja daher gerührt hätte, dass Du aus Deiner ganzen Erziehung empfunden hast, Du musst helfen. Es gab in Deutschland nach dem Krieg oft die Behauptung und die Diskussion – und die zieht sich immer wieder durch – man könne von Menschen nicht fordern Helden zu sein.

Herr Bartoszewski: Fordern nicht, aber hoffen.

Frau Schwan: Ich habe heute im Feuilleton einer großen deutschen Zeitung die Überschrift, noch nicht den Artikel, nur die Überschrift gelesen: „Das Recht auf Feigheit“. Da habe ich mich doch erschreckt. Ich weiß noch nicht, ob in dem Artikel vielleicht gestanden hat, dass es das Recht auf Feigheit nicht gebe. Ich frage mich, wenn einige Menschen sagen, wir brauchen grundsätzlich keine Helden zu sein, dann kommt Scham gar nicht mehr auf. Es ist eine fatale Konsequenz. Mein Eindruck ist, wenn Du diese fatale Konsequenz nicht gezogen hast und sagst, dass Scham die schlimmere Konsequenz ist, hast Du, so scheint mir für Dich, für Deinen inneren Seelenfrieden, die richtigere Wahl getroffen.

Herr Bartoszewski: Aber Freiheit beinhaltet Verantwortung.

Frau Schwan: Immer wieder höre ich und habe auch selbst den Eindruck, dass der Begriff der Solidarität aus vielen historischen und religiösen Gründen auch besonders in Polen einen vielen allgemeineren Klang hat als in Deutschland. In Deutschland gibt es den Begriff der Solidarität natürlich auch. Es ist ein hoher Wert christlichen Glaubens: „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst“ oder der barmherzige Samariter. Das sind Grundgebote. Meinst Du, dass ohne diese christliche Glaubensgrundlage die Intensität von Solidarität, sich doch solidarisch zu fühlen mit denen es schlechter geht und nicht zu fragen, ob die nicht selbst daran schuld sind, dass es ihnen schlecht geht? Das ist ja eine gängige Abwehr von Solidarität, die wir oft hören. Also, ob der christliche Glaube dafür fast notwendig ist?



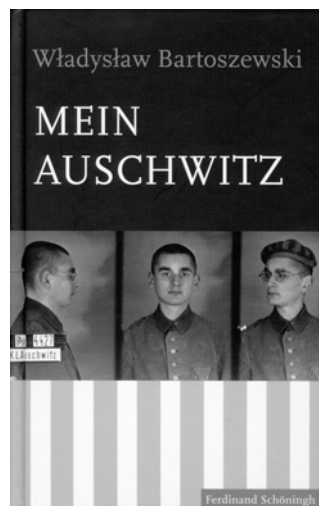
Herr Bartoszewski: Ich schaue immer vorwärts. Ich habe ja mehrere Jahre in Deutschland gelebt, habe in Deutschland gelehrt, vor deutschen Studenten. Ich habe so gelernt auch andere Standpunkte zu verstehen, die Welt der anderen Vorstellungen und Motivationen von anders Erzogenen. Lassen Sie mich bitte zum Schluss eine Anekdote erzählen. 1987 in einem Hauptseminar mit meinen deutschen Studenten zum Thema Reformmöglichkeiten in den kommunistischen Ländern des Ostblocks am Beispiel der DDR, Polen, Tschechoslowakei und Ungarn drückte ich einmal mein Bedauern aus, dass die Studenten so wenig über das Leben der DDR-Deutschen wissen. Ich habe ihnen damals gesagt: „Ich bin Pole, ihr seid Deutsche, zukünftige Politologen, Leute, die zukünftig politisch arbeiten sollen im wiedervereinten Deutschland. Deutschland wird wiedervereint. Ich weiß nicht wann, in einem Jahr, in zwei Jahren, in 10 oder 20 Jahren. Ich werde das höchstwahrscheinlich nicht erleben,

aber ihr werdet es erleben.“ Später bin ich zu meinem deutschen Assistenten gegangen und habe ihn gefragt, war das zu direkt, zu unfreundlich, zu den Studenten. Er antwortete: „Sie sagen, unser lieber Professor, ein polnischer Romantiker!“ Dabei ist in zwei Jahren die Mauer gefallen.

Dr. Jasch: Herr Bartoszewski, vielen herzlichen Dank für Ihre Ausführungen. Vielen Dank auch an Frau Schwan und Frau Staatsministerin, dass wir zusammen mit Ihnen diese Veranstaltung durchführen konnten.

Abdruck der Rede mit der Genehmigung von Herrn Bartoszewski vom 9.02.2015

+++++



Bartoszewski, Władysław
Mein Auschwitz.

Paderborn: Schöningh 2015, 282 S.
ISBN 978-3-506-78119-2, 29,90 €

<http://www.schoeningh.de/katalog/titel/978-3-506-78119-2.html>

Dr. phil. Waltraud Rehfeld
10.4.1925 - 17.12.2014



Frau Dr. Waltraud Rehfeld, deren Großvater in Rathenow SPD-Stadtverordneter war und bereits 1933 in ein Konzentrationslager kam, konnte noch im Kriege das Studium der Germanistik und Philosophie an der Friedrich-Wilhelm Universität in Berlin beginnen. Hier lernte sie ihren späteren Ehemann Hellmut Rehfeld kennen, der als sogenannter Halbjude bis zum Kriegsende gezwungen war, im KZ Dora V-Waffen zu produzieren. Beide gehörten zu den Gründern der Freien Universität in West-Berlin und setzten dort ihr Studium fort. Hellmut Rehfeld war aktiv beteiligt an der Gründung des „Bundes der Verfolgten des Naziregimes (BVN)“, der wenigstens in West-Berlin unabhängig vom kommunistisch beherrschten VVN die Interessen aller Opfer der NS-Regimes vertreten sollte.

Waltraud Rehfeld hatte beide Staatsexamen für den höheren Schuldienst bestanden und war im Fach Germanistik promoviert worden. Sie wurde Geschäftsführerin der Heinrich von Kleist-Gesellschaft. Seit 1967 Mitglied in der Berliner Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit (GCJZ) war sie langjährig in deren Kuratorium tätig. Anlässlich der Eröffnung der Woche der Brüderlichkeit 2014 wurde Frau Dr. Rehfeld mit der Ehrennadel des Deutschen Koordinierungsrates und der Berliner GCJZ ausgezeichnet. Nach dem frühen Tod ihres Mannes 1975 übernahm sie hauptamtlich die geschäftsführende Leitung des BVN Berlin. Als dessen Delegierte wurde Dr. Waltraud Rehfeld aktives Mitglied der Arbeitsgemeinschaft der Verfolgten des NS-Regimes und nach deren Gründung Mitglied sowie später Vorsitzende des Vorstands der Stiftung Hilfe für Opfer der NS-Willkürherrschaft. Sie war auch aktiv an der Arbeit der Berliner Deutsch-Israelischen Gesellschaft beteiligt.

Frau Dr. Waltraud Rehfeld gehörte zu den Gründungsmitgliedern des am 17. Oktober 1990 gegründeten gemeinnützigen Trägervereins der Gedenkstätte Haus der Wannsee-Konferenz und hat bis 2013 an allen Sitzungen und Mitgliederversammlungen des Vereins und an den Veranstaltungen der Gedenkstätte teilgenommen. Ihr vielfältiger Einsatz hat die Gedenkstätte geprägt. Die Mitglieder des Vereins und die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Gedenkstätte Haus der Wannsee-Konferenz sind dankbar für ihre jahrelange Unterstützung.

+++++



© Haus der Wannsee-Konferenz
Berlin, Februar 2015

**I
m
p
r
e
s
s
u
m**

Herausgeber

Haus der Wannsee-Konferenz - Gedenk- und Bildungsstätte
Am Großen Wannsee 56-58 ▪ D-14109 Berlin
Telefon: 030 - 80 50 01 0 ▪ Telefax: 030 - 80 50 01 27
E-Mail: info@ghwk.de ▪ Internet: www.ghwk.de
Redaktion: Michael Haupt, GHWK (V.i.S.d.P.)

Bankverbindung

Commerzbank Berlin
Konto: 44 60 200 00 ▪ Blz 100 400 00
IBAN: DE85 1004 0000 0446 0200 00
BIC: COBADEFFXXX
Kontoinhaber: Erinnern für die Zukunft - Trägerverein des Hauses
der Wannsee-Konferenz e.V.
(Spenden sind steuerlich absetzbar), USt-IdNr.: DE241194215.